

Zusammenfassung Interview Prof. Dr. Hartmut Jonas am 16.10.2011

Hartmut Jonas hat die Deutschdidaktik der DDR mitgestaltet und maßgeblich geprägt und nach der Wende als „Wanderer zwischen den Welten“ gewirkt.

Der **Weg in die Unterrichtsmethodik**, die in der DDR der Didaktik entsprach, war eher zufällig und auf allgemeinem wissenschaftlichem Interesse ohne spezielle Ausrichtung auf die Didaktik begründet. Nach dem Studium war sein Ziel, wissenschaftlich zu arbeiten, jedoch konnte er nicht an der Hochschule Potsdam bleiben, weil es dort keine freien Stellen gab. So ergab sich eine **9-jährige Lehrtätigkeit** mit gleichzeitiger Arbeit an seiner Dissertation zur Literatur der frühen Neuzeit. Kurz vor Beendigung der Dissertation kam von Johannes Zech von der Uni Potsdam die Anfrage, in der Unterrichtsmethodik tätig zu werden, da er durch die Verbindung von wissenschaftlicher Arbeit und Schulerfahrung dafür prädestiniert sei. Unter diesem Einfluss wuchs das eigene Interesse an der Didaktik, speziell auf den Gebieten **Unterrichtsmethoden und Rezeptionsfragen** und dem konkreten, **empirisch nachweisbaren Umgang mit Literatur**. Diese Forschungsaspekte sind zum einen aus der eigenen, immer wieder reflektierten Unterrichtspraxis erwachsen, zum anderen aus **Beobachtungen von Schülerverhalten im Umgang mit Literatur**. Daraus entstanden dann weiterführende Forschungsinhalte, auch auf dem Gebiet der Unterrichtsmethoden. Hier ging sein individueller Ansatz von typischen Unterrichtssituationen aus, die zunächst **empirisch erfassbar waren und dann mit dem Methodenproblem verknüpft werden konnten**, d.h. er hat das in der Praxis Wichtige auch theoretisch verfolgt. H. Jonas sah und sieht einen der Schwerpunkte und wichtiges Studienziel der Deutschdidaktik darin, den **Reflexionsprozess in Gang zu halten und dadurch praxisrelevante Ergebnisse zu erzielen**. Zwar herrschte damals die Meinung in der Gymnasiallehrerausbildung vor, dass ein guter Fachwissenschaftler automatisch auch ein guter Lehrer sei, jedoch stand demgegenüber ein **hoher Stellenwert der Deutschmethodikausbildung**, die rein institutionell einen festen Platz innerhalb der Deutschlehrerausbildung hatte, jedoch nicht immer genutzt werden konnte oder wollte.

Das **Spezifische an der Deutschlehrerausbildung in der DDR** war, dass sie eine **wissenschaftliche Ausbildung** war, die sich mit der **Entwicklung von Zielen, Inhalten und Bedingungen für erfolgreichen Umgang mit Sprache und Literatur** sowie deren

Symposium SDD Deutschdidaktik

Vermittlung an die Studierenden zur Umsetzung in die Praxis befasste. Sie war schon seit den 1970er Jahren kein Anhängsel der Fachwissenschaften, sondern eine eigene Wissenschaft, auch in Bezug auf die Methodik, die nicht nur Methoden, sondern auch den Gesamtprozess aus Zielen, Bedingungen und Methoden des Deutschunterrichts, behandelt hat. Deutschmethodik und die heutige Deutschdidaktik haben als gemeinsames Ziel im Blick, Schüler/innen so zu befähigen, dass sie einen produktiven Umgang mit Sprache und Literatur erreichen und kompetent sind. In der **DDR** gab es dafür den **Könnens-Begriff**, der die heutigen Kompetenzen beinhaltete. Das Studium in der DDR hatte allerdings auch eine starke **politische Ausrichtung**, d.h. zum Ziel, Lehrer und damit später auch Schüler auszubilden, die sich mit dem Staat identifizierten (**sozialistische Persönlichkeitsentwicklung**), u.z. im Prozess der Auseinandersetzung mit Literatur und Sprache. So war dann der Rahmen abgesteckt, in dem man sich bewegen musste, wobei es allerdings auch viele Freiräume gab, sich mit Literatur und Sprache zu beschäftigen. Zwar mussten einige Bereiche von Literatur und Sprache ausgespart werden, aber im Kern gab es substantielle Ähnlichkeiten. In der erziehungswissenschaftlichen und auch der deutsch-methodischen Ausbildung in der DDR galt die Maxime: **Einheit von Theorie und Praxis**. Anders als heute gab es keine Forschungsvorhaben und keine wissenschaftlichen Arbeiten im Bereich Methodik, die nicht den Blick auf die Schulpraxis hatten. Diesen Blick auf die Praxis hat H. Jonas nach der Wiedervereinigung teilweise vermisst. Beim Vergleich zwischen West- und Ostdeutschland gab es auf westlicher Seite die Ansicht, dass die DDR-Methodik nichts zur Deutschdidaktik beitragen konnte – eine Meinung, die sich auch teilweise nach 1989 nicht geändert hat. Dabei wurde aber die **differenziertere Innenansicht der DDR-Methodiker** nicht berücksichtigt, deren wissenschaftliche Substanz trotz des politischen Systems und auch nach dessen Beendigung Relevanz hatte und hat. Ein weiterer Unterschied bestand in der Einheitlichkeit. Während in Westdeutschland eine Zuordnung zu den Erziehungswissenschaften oder den Fachwissenschaften und heute zu den Schools of Education als eigene Abteilungen geschah und geschieht, fand in der DDR eine **Strukturierung „von oben“ in einer einheitlichen Methodik** mit an allen Hochschulen gleichem Stellenwert statt, was sich in den unterschiedlichen politischen Systemen des Föderalismus auf der einen Seite und des Zentralismus auf der anderen Seite begründete. In der DDR gab es **zentral erarbeitete und einheitliche Lehr- und Studienprogramme**. Zwar

Symposion SDD Deutschdidaktik

wurden die Programme u.a. in Bezug auf Stundenzahlen und Rahmenthemen vom Ministerium vorgegeben und so auch abgesichert, jedoch hatten die einzelnen Methodiker die Möglichkeit, sich bei der Entwicklung und auch Umsetzung einzubringen. Die Einheitlichkeit und Qualität wurde an allen PHs und Universitäten **überprüft von einer zentralen Fachkommission**, deren Mitglieder Professoren aus allen Einrichtungen waren (also Fachvertreter/Methodiker und keine politischen Vertreter) und vom Ministerium für Volksbildung eingesetzt wurden. Diese Kommission war durch ihren instrumentellen Charakter und ihre Kontrollfunktion eine Herausforderung und teilweise große Anstrengung, aber in ihrer durch die Zusammensetzung aus Fachkollegen entstehenden Diskussionen und Beratungs- und Anleitungsfunktion höchst anregend und für die Vereinheitlichung des Faches gewinnbringend.

Befragt nach Schwerpunkten oder Beispiele der Forschungsarbeit der Deutschmethodik erkennt H. Jonas durchaus Parallelen zwischen West- und Ostdeutschland. Auch in der DDR hat eine **kommunikative Wende** stattgefunden, die sich in Lehrplänen und Lehrkonzeptionen niedergeschlagen hat. Hierzu hat es wichtige Publikationen gegeben, die zur Teil rein theoretisch ausgelegt oder auch politisch gefärbt oder beeinflusst waren (z.B. zur Rezeptionsästhetik von M. Naumann u.a.: „Gesellschaft, Literatur, Lesen“). Als qualitativen Gewinn, den die Deutschmethodik erreicht hat, sieht er die **kommunikationsorientierte Ausrichtung von Sprachunterricht und die rezeptionsorientierte Ausrichtung des Literaturunterrichts**, wenn auch mit Einschränkungen in der Praxis und nicht in gleicher Ausprägung wie in der BRD.

Als großen Gewinn im Vergleich zu den in den 1980-90er durchgeführten Forschungsbemühungen sieht H. Jonas heute die **Debatten um die Kompetenzentwicklung** an. Dies war durch die Ausrichtung auf die zentralen Fragen des eigenen Fachs für die Deutschdidaktik ein enormer qualitativer Sprung. In der DDR-Zeit war der Kompetenzbegriff untersagt, wurde aber als Könnensbegriff ähnlich definiert. Eher abgewandt hat er sich von der Thematik **der Rezeptionsorientierung**, weil er die **empirischen Forschungen für vordringlicher** hielt und noch hält. Er selbst hat sich aber mehr den **medialen bzw. digitalen Aspekten** zugewandt. So beschäftigte er sich in den letzten Jahren mit der **Nutzung der Neuen Medien für deutschdidaktische Anliegen, die über das Lesen hinausgehen**. Der Begriff der **Symmedialität** muss aufgrund der vielen zusätzlichen medialen Möglichkeiten neben Bild und

Symposion SDD Deutschdidaktik

Sprache neu gefasst und der Bereich in den künftigen Deutschunterricht integriert werden. Eine zentrale Frage wird sein, wie die **Gap-Situation der vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten der Neuen Medien in den unterschiedlichen sozialen Schichten überwunden** werden kann.

Zur Frage nach dem **Beitrag der Deutschdidaktik zu anderen Disziplinen** nimmt H. Jonas den Umweg über die **Kompetenzdiskussion**, die er als einen der Höhepunkte theoretischer Diskussion in den letzten 20 Jahren betrachtet und die einen wesentlichen Bereich (neben anderen) der Deutschdidaktik darstellt. Der Auftrag der Deutschdidaktik ist die Befähigung zur Vermittlung von Kompetenzen, wobei die anderen Wissenschaften hinzugezogen werden. Tatsächlich aber wird die Deutschdidaktik häufig als eine Art **Dienstleister für andere Wissenschaften missverstanden**, hat tatsächlich aber einen **eigenen wissenschaftlichen Wert**, da sie ihren eigenen Gegenstand bezeichnen kann, etwa so formuliert: **Theorien des Lehrens und Lernens im Umgang mit Sprache, Literatur und digitalen Medien**. Diese Gegenstandbestimmung bestimmt das Verhältnis zu anderen Wissenschaften. Auch heute noch wird z.T. in Kreisen der Sprach- oder Literaturwissenschaft die Deutschdidaktik eher als eine Art Appendix oder eben auch Dienstleister in der Gesamtausbildung von Deutschlehrern verstanden. Dabei wären aus der Perspektive des Ausbildungsziels Deutschlehrer, das ja der überwiegende Teil der Germanistik-Studierenden verfolgt, eher die Sprach- und Literaturwissenschaften, Erziehungswissenschaft, Psychologie etc. Dienstleister für die Didaktiker. Zusammenfassend zu dieser Frage: **Die Didaktik hat von ihrem Gegenstand her eine zentrale Position in der Lehrerausbildung, die jedoch durch traditionelle Strukturen, Mittelknappheit etc. tatsächlich in der Praxis nicht umgesetzt werden kann**. Didaktiker sollten sich heute hauptsächlich **auf die Kernfragen der Didaktik besinnen** (Wer sind die Adressaten? Was soll verändert werden?) und die Fachwissenschaften, die für die notwendigen Vorkenntnisse in der Lehrerausbildung sorgen, dahinter zurückstellen. Für die Zukunft der Deutschdidaktik sind **Wissenschaftskooperationen**, z.B. mit der Lernpsychologie, **Wissenschaftsintegration, Interdisziplinarität und Empirie die zentralen Erfordernisse**, ohne die die Didaktik zur Randerscheinung werden wird. So sollte sich die Deutschdidaktik **stärker formieren** und über das Symposion Deutschdidaktik hinaus weiter in Gremien etc. in Erscheinung treten, aber hier auch anderen Wissenschaften mehr Raum geben.

Die **Anerkennung der Deutschdidaktik durch die anderen Wissenschaften** kann H. Jonas

Symposium SDD Deutschdidaktik

zufolge nur in mehreren Etappen erfolgen. Als Erstes müssen sich Deutschdidaktiker in den aktuellen Forschungen **der relevanten Bezugswissenschaften genau auskennen** und immer mit den entsprechenden **Kollegen im Gespräch bleiben**. Das wird auch dadurch erschwert, dass aktuelle Trends ständig berücksichtigt werden müssen, um eine komplexe Sicht für das Fach zu erhalten und auch praktikabel umsetzen zu können. Um in der zweiten Etappe die anderen Wissenschaften mit ins Boot zu holen, empfiehlt es sich, sich zunächst mit den eigenen wissenschaftlichen Fragestellungen, die ja weit über die Kompetenzentwicklung hinausgehen, **an von den anderen Wissenschaften, beispielsweise Psychologen, initiieren Projekten zu Lernprozessen, Werteentwicklung und auch Erziehungsprozessen etc. zu beteiligen**. Als weiteres Ziel, was aber derzeit aufgrund der eng eingegrenzten Inhalte des Faches noch nicht verwirklicht werden kann, wäre anzustreben, **die anderen Wissenschaften zur Beteiligung an eigenen Projekten einzuladen**. Einen Überblick über die gegenwärtige Generation der Deutschdidaktiker und des Nachwuchses, auch im Bereich der neuen Master-Studiengänge, zu haben, hält H. Jonas für sehr schwierig, da die **Situation der Deutschdidaktik deutschlandweit jeweils sehr unterschiedlich ist** und ein Einblick in das jeweilige Wirken kaum möglich ist. Aus der Sicht der Besetzung von Professuren ist das **Angebot an Nachwuchskräften eher schwach**, da es nicht gelungen ist, junge Leute systematisch an deutschdidaktische Fragen heranzuführen. Tatsächlich scheint immer noch eine **Unterschätzung der Deutschdidaktik** vorzuliegen – so scheinen frisch promovierte Lehrer sich teilweise schon per se als ausgewiesene Didaktiker zu betrachten. Andererseits sind auf diesem Feld keine Lorbeeren zu verdienen. Es **fehlt eine systematische Nachwuchsentwicklung** mit engagierten, theoretisch beschlagenen und empirisch arbeitenden jungen Leuten. Zweitens scheinen die intensiven Debatten, die zur Kompetenzentwicklung und auch zu den neuen Medien geführt wurden, inzwischen abgeebbt zu sein, ohne aber wirklich zu Ende gedachte Ergebnisse geliefert zu haben, d.h. die **theoretische Diskussion hat nicht endgültig die Praxis erreicht**.

Für die Zukunft der Deutschdidaktik sieht er Schwierigkeiten, die sich auch in der **ungenügenden Menge und Qualität der Professurbesetzungen** begründet, die angeschobene und neue Forschungsprozesse und Fachfragestellungen gefährden. Zwar gibt es **Verbesserungen durch größere Netzwerke und bessere Fortbildungsmöglichkeiten**, aber

Symposium SDD Deutschdidaktik

es **mangelt weiterhin an Nachwuchs**, der große Debatten führt, Veröffentlichungen herausbringt und bereit ist, sich produktiv deutschdidaktischen Aufgaben zu stellen und dafür auch die Heimatuniversität zu verlassen. Es fehlt heute oft die Begeisterung für die Sache, die persönliche Lebensplanungen überflügelt.

Im Rückblick auf das eigene Berufsleben gibt er eine geteilte Antwort: Bis 1989 hat er sich in die Verhältnisse eingefunden und im Rahmen des Systems bewegt, aber trotzdem versucht, **eine Eigenständigkeit zu bewahren und auch neue Wege zu beschreiten**. Nach der Wende fiel ihm der Anschluss an die westdeutschen Standards nicht ganz leicht, bis er **sein Feld in den Neuen Medien gefunden hat**, wo er auch heute noch tätig ist. Durch seine Arbeiten zum Deutschunterricht in der DDR hofft er, **einen Beitrag zu einer differenzierteren Sicht auf diese Periode zu leisten und vorschnelle Aburteilungen aus politischer Intention oder Unkenntnis zu vermeiden, ohne die unsinnigen und heute inakzeptablen Positionen zu verschweigen**.